

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 18 (1914)

Artikel: Umbrische Reisegeschichtlein
Autor: Federer, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572260>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schöne Nacht

Nach des letzten Tages Mühe
Kommt die lange schöne Nacht,
Die den Flügel schon bewegt,
Daß sie uns hinüberträgt . . .
Und wir tanzen bis zur Frühe
Eine lange schöne Nacht.

Sieh, nun weiß ich, daß ich blühe
Eine lange schöne Nacht.
Wenn am letzten Tage spät
Sanft das Abendrot vergeht,
Kommt zu mir nach all der Mühe
Eine lange schöne Nacht . . .

Carl Friedrich Wiegand, Zürich.

Umbrische Reisegechichtelein.

Von Heinrich Federer, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

2. Das letzte Stündlein Innocenz' des Dritten.

Der große Innocenz lag am Nachmittag des heißen 16. Juni 1216 im erzbischöflichen Palast von Perugia auf erhöhtem Lager, bei offenen Fenstern in den letzten Zügen. Jäh war es über den blühenden Herrn gekommen und hatte ihn aus großen Plänen und einem Tisch voll noch nasser weltregierender Diktate ins Sterben geworfen. Eine Orange zur Anzeit, Fieber, verwirrter Medicus und der Tod, das ging in einen halben Tag.

Er sah vom Rissen aus das Libertal zu den Gessimsen heraufleuchten und drüben die kleinen Stadtneßlein Assisi, Spello, Foligno und Trevi von den Gebirgshängen winken. Aber reden, schreiben, auch nur noch mit dem Finger deuten konnte der Sterbende nicht mehr. Steif und still lag er da. Unter den Fenstern auf dem Pflaster hörte er die Kasse trampeln, Wagen vorfahren, Eilboten im Galopp den Hügel hinunter nach Rom rasen. Er hörte die Aerzte arabische Phrasen gegeneinander schimpfen und dazu mit ihren langen Röcken rauschen. Und das Hofgesinde und die Prälaten hörte er flüstern: „Er ist aus reichem Haus und ein großer Sparer gewesen. Wer kennt sein Testament? Was vermacht er uns?“ Und übel klang dazu, wie man sich schon um die Schlüssel zu dieser und jener Truhe sorgte.

Aber noch viel übler war das fromme ängstliche Durcheinander anzuhören: „Gott, was wird aus unserer heiligen Kirche? So jung der Kaiser, so furchtbar der Muselmann, so nötig unser Papst wie die Sonne am Himmel! Wer soll seinen Stuhl füllen? Die Welt fällt auseinander!“ Das und alle die tausend Geräusche, die das Abtreten eines Großen und das Kommen des Nachfolgers begleiteten, hörte er mit dem so feinen Ohr der Sterbenden. Aber er lachte in seine große Seele hinein. Ach, was war doch dies alles für Torheit! Drüben glänzt Assisi. Dort lebt der Mann, der für diesen Augenblick allein noch paßt. Wo ist Franciscus, der Bettler? Franciscus her! Ach, wenn er ihn doch rufen könnte!

Der stand einmal vor seinem Stuhl in Rom und fragte demütig: „Herre Papst, dürfen wir arm sein?“

Der junge Papst schüttelte damals verwundert seinen lockenbraunen Kopf. Die Hoffschranzen aber spötteten laut.

„Dürfen wir von der Armut leben?“ wiederholte Franz noch demütiger.

Innocenz lächelte fein. Was war das für eine neue Speise, die Armut? Was für ein neuer Reichtum, das Nichtshaben?

„Herre Papſt, ſo meine ich's: Darf ich eine Familie gründen aus lauter Freiern? Aber nicht aus Freiern um adelige Töchter oder um Biſchöfsmützen oder um Baronate! Ach nein, aus Freiern um die ſchöne, reine, ſelige Frau Armut. Dürfen wir vom Almofen leben? Und daneben wie die Vögel und die Eichhörnchen im Walde haufen, die bequeme liebe Erde zu Stuhl und Tiſch und Bett und Studierpult und Futterplaz nehmen? Und das Summen und Brummen der Tierlein zur Muſik und das Waſſer zum Spiel? Und dürfen wir uns ſo ſorgenlos der Natur und ihres Bauherrn freuen? Und weil ganz gewiß ſo eine Armut allein der wahre Reichtum iſt, dürfen wir unſer köſtliches Freiertum auch andern predigen? Etwas den Schwitzenden und den Belasteten? Den Verdrossenen und den Geizhäßigen und den Schlemmern? Damit alle einfach werden? Denn einfach ſein, iſt wie das Evangelium ſein, iſt ſelig ſein. Dürfen wir, Herre Papſt, ſag', dürfen wir?“

Das ſang und drang in des Heiligen Vaters Herz wie mit Vogelſtimmen. Es war vor wenigen Jahren. Wie gut weiß er es noch! Und wie ſieht er noch immer deutlich jenen blassen, jungen, ſonnigen Mönch in der ſtaubigen Kutte mit ſeinen zwitſchernenden Geſellen vor ihm ſtehen und ſo fröhlich betteln, als hätte er den blauen Himmel im Auge und einen Engel auf der Zunge.

„Aber ihr falltet den Menſchen zur Laſt mit euerem Betteln und leidet dann Not und haltet es nicht lange aus!“

„Laſſet uns nur machen, Herre Papſt, es wird ſchon gehen. Wenn es den unwiſſenden Vögeln gelingt, ſo einem Spaß und Gimpel ſogar, warum nicht auch uns ſchlaueinfältigen Geſchöpfen?“

Da ließ Innocenz ſie gewähren. Und als die Minder Brüder mit ihrem herrlichen Wald- und Harzgeruch aus dem Marmorſaal des Lateran hinausgeſprungen waren und nur noch ein leiſes blaues Wolkendüftlein davon an der Diele hing und ſtill verſchwebte, da fühlte der Heilige Vater zum erſten Mal wieder, ſeit er die weiße Papſtſeide trug, daß es noch Größeres gibt als die grelle Glorie ſeiner Regierung: Einfachheit der Seele, Franzens, des heiligen Habenichts, Einfachheit.

Jetzt aus all der verſchachtelten und verwinkelten Krämerwelt hinaus in die Nähe des Todes gerückt, fühlt er wie Heimweh einen Hauch dieſer Einfachheit über ſich kommen. Sehnsüchtig blickt er über die Bettpoſten am Fußende hinaus und hinüber nach Aſſiſi, wo der Heilige nun ſchon jahrelang mit den Vögeln und Füchſen und Jüngern lebt und wirkt, der Adam einer neuen Schöpfung.

Wenn doch jetzt dieſer arme Franz da wäre und zu ihm ein Wort vom Frieden der Seele reden wollte, jetzt, in dieſen paar ſo wichtigen letzten Minuten!

Die Umgebung ſieht, wie der Schweiß aus der kühlen bleichen Stirne des Papſtes rinnt und wie ſein Auge quäleriſch etwas ſucht. Was möchte er wohl?

Ob er kühles Waſſer wolle oder den Erzbischof Baldi oder ſeinen treuen Hofkaplan?

Nein, nein, nein, nichts dergleichen. Ach, könnte er nur den einen Namen rufen!

Ob man ihm etwas vorbeten ſolle?

Seine ſchwarzen großen Campagnaaugen ſagen ja. Aber vorbeten ſollte der große heilige Bettler. Das wäre ein Gebet wie von einem Rieſen.

Man betet mit brennenden Kerzen ums Bett die ſieben alten gewaltigen Bußſalmen. Wie das dröhnt beim hundertſten Pſalm: „Nimm mich nicht aus der Mitte meiner Tage weg!“ Und wieder beim neunzehnten: „Die kommen mit Wagen und die mit Roſſen — ich aber im Namen des Herrn!“

O, das alles erlöſt nicht. Innocenz möchte eine mildere Sprache, er möchte das Wort Figliuolo hören, wie es Franz von Aſſiſi ſo ſüß ſagen kann, und Padre und Patria, wie er allein es ſo heimatlich ausſpricht. Unbefriedigt irren ſeine Blicke umher und haften dann immer wieder an den fernem ſchimmernden Mauern von Aſſiſi.

Da fällt endlich einem Kleriker ein, daß der wunderbare Franz von dort drüben zurzeit in Perugia weile. Man hat ihn noch am Vormittag mit Bettlern auf der Piazza ſpielen ſehen. Er iſt ein Narr und ein Heiliger. Vielleicht könnte der noch helfen. Und vielleicht iſt es das, was der Sterbende ſucht. Soll man den Poverello holen, Heiligkeit?

Innocenzens Augen leuchten vor Freude. Und ein Erzprieſter von San Lorenzo rennt hinaus und ſucht nach Franz durch alle Schnörkel der Stadt. Umſonſt! Er läuft in alle Schenken. Torheit! Endlich findet er den Bruder hinten im Spitalhof, wie er einem Siechen Suppe ſchöpft und zu jeder Kelle ein prachtvolles Sprüchlein weiß.

„Saget dem Papſt,“ wendet ſich Franz heiter gegen den Prälaten, „ich komme nicht kommen. Ich müſſe der Kranken warten . . . Unſer großer Papſt hat hundert Diener. Aber Nazaro hier, der Blinde, hat niemand, der ihm gut und höflich ſervierte.“

Der Heilige Vater nickte leiſe mit den Augen auf dieſen Beſcheid und wartete geduldig. Als er dachte, Franzens blinder Krüppel ſei nun wohl gut und höflich ſerviert, ſandte er wieder hin. Und diesmal ging ein Erzbischof.

Wieder ſuchte man lange auf und ab. Endlich traf man den Heiligen an der alten Stadtmauer gegen Porta Nella hinunter in einem Rudel Gaſſenfinder. Franz teilte ihnen ſammengebettelte Orangen und Feigen und Brötchen aus und erzählte, während ſie mit großen weißen Zähnen alles appetitlich aßen, Geſchichtlein auf Geſchichtlein von hohen und mächtigen Kindern der Bibel, alſo vom gewaltigen Hirtenbuben und Schleuderer David, vom übermächtigen Knaben Simſon, der Löwen mit bloßer Hand erwürgte, dann vom viel feineren, hübschen und unſinnig ſchlauen Daniel und von den hellhaarigen, großartigen ſieben Söhnen der Maffabäerin, die über Feuer und Meſſer wie über ein harmloſes Spielzeug lachten. Und immer klatschten die kleinen Zuhörer in die ſchmutzigen Hände, ſchrieen: „Bravo Davide! Bravo Daniele! Bravissimo piccolo figlio Maccabeo!“ und flehten dann: „Noch ein Geſchichtlein, nur noch eines, Bru-

der Franz! Es ist so schön, was du da alles weißt. Wir wollen es nachmachen, sicher! Also denn, was war's mit dem kleinen Krausebürschlein Giovanni Battista?"

"Saget dem Papst," unterbrach jetzt Franz seine Kinder und verneigte sich ehrsam vor dem Erzbischofe, "ich könne wirklich nicht kommen. Ich müsse Kinder lehren. Unser Heiliger Vater ist ja weiser als alle Kinder und Greise. Er braucht keinen Lehrer. Er ist der Lehrer der Lehrer. Und wenn er sich doch einen klugen Spruch will sagen lassen, so hat er ja ein Duzend Doktoren von Paris und Bologna um sich. . . Und nun, ihr lieben, losen Jungen, gebt acht, was ich euch vom kleinen Battista . . ."

Schmerzlich verzog Innocenz den feinen Mund auf diese Meldung und wartete, bis Franz alle Geschichtlein von mächtigen heiligen Kindern den Perugierchlingeln unten an der Mauer erzählt hatte. Er galt dem heiligen Bruder also weniger als ein Blinder im Spital oder als irgend ein ungehobelter Gassenbengel. Das war sehr betrübend. Aber Innocenz demütigte sich und glaubte, Franz tue recht. Und als er meinte, die Kinder hätten nun alle schönen Geschichtlein gehört, da sandte er, fast gar schon ohne Atem und Herzschlag, noch einmal dringend hin. Franz möge jetzt doch um alles kommen! Der Papst sterbe, wenn er zögere. Es sei doch etwas Großes, wenn ein Papst rufe. Diesmal waren es zwei Kardinäle in langen brennend-roten Purpurschleppen.

Doch Franz befand sich schon nicht mehr bei den Kindern, sondern war durch den Garten des reichen Baglioni spaziert, als wäre der sein Gut. Und da fand man ihn mitten im Weglein, zwischen den hohen Rebstangen stehen und eine Spinne trösten, der er unachtsam die silberne Hängebrücke von einem Busch zum andern zerrissen hatte. Nun flatterten die Reste traurig im Winde.

Franz zog aus seinen zerfaserten Ärmeln so lange dünne Fäden, als er nur konnte, und suchte mit Bedacht und Fleiß sie zu verschlingen und mit den Enden zu verknüpfen und der Kreuzspinne so den Weg hinüber wieder ordentlich zu flicken.

"Saget dem Papst, ich müsse doch wahrhaft dem Spinnlein den zugefügten Schaden wieder gut machen. Der Heilige Vater hat mich nicht so nötig. Hundert Nachfolger warten auf sein Sterben, um gleich an seinem großen Faden das Netz Petri weiter zu spinnen. Oder zu flicken, wie es ihnen gut scheint. . . Aber du, zierlich gesprengeltes Spinnlein, hast wohl Hunderte, die dein Gewebe zerstören, aber niemand, der es dir wieder flickt. Da muß schon der dumme Franz herhalten."

Und er fuhr fort, sehr feine Fasern aus dem Ärmel zu zupfen und zu verknüpfen und über das Laub zu ziehen, indessen die Spinne mit ihren hundert dankbaren, schwarz funkelnden Augen dem seltsamen Gehilfen vom gezahnten Rand eines Blattes auf jeden Finger sah und sich an dieser menschlichen Plumpheit köstlich ergötzte.

Diesmal wagten die Boten nicht heimzukehren und zu sagen, Franz habe ein garstiges Ungeziefer

dem heilig und dreifach Gefrönten vorgezogen. Sie warteten also, indem sie bald an der seidenen Schleppe zogen, wenn eine Schnecke darüber kriechen wollte, oder eine Fliege abwehrten, die auf ihr goldenes Brustkreuz sich geradewegs hinsetzte, weil es so funkelte in der süßen gelben umbrischen Vespersonne. Dann horchten sie wieder gegen San Lorenzo hinauf, ob dort vom Schallloch die Totenglocke immer noch nicht anschlage.

Endlich war Franz mit seiner Feinweberei fertig. Die Spinne bedankte sich durch ein munteres Gezappel der Füße und durch ein gewaltiges Gefunfel der hundert Neuglein.

"Gehen wir jetzt," sagte Franz fröhlich, als er ringsum weder einen Krüppel, noch ein Kind, noch ein Tierlein oder sonst was Bedürftiges sah, dem er etwas zulieb tun könnte.

Indessen lag Innocenz^{*} hochauf in den Rissen, dem Fenster und den Bergen von Assisi zugewandt. Und es fiel gerade die Sechsuhrsonne, die tiefgelbe umbrische, auf die päpstliche Krone zu Häupten des Bettes. Das Geschmeide flammte auf wie eine zweite Sonne und tauchte das ganze Gemach bis in die hinterste Ecke in einen seltsamen goldigdunkeln Dunst.

Der Papst horchte auf jeden Tritt über das Straßenpflaster unter dem Fenster. Plötzlich öffnete er die Augen weit und lächelte. Von allen andern Füßen unterschied er das leichte Holzschuhgeklapper des Bruders Habenichts. Er atmete schon den Wald- und Heideduft und das Paradieslüftchen dazu, das von Franz ausging. Seine feinen, bleichen, seidigen Lippen öffneten sich leise wie zum Grinsen.

Aber auf der Schwelle blieb Franz jählings stehen und hielt die Hände wie geblendet vor das Gesicht und sagte: „Herre Papst, da kann ich nicht hinein!“

Man rief, drängte, stieß. Was soll nun das? Warum spielt er jetzt wieder den Sonderling? Ist dies die Demut des Gottesknechtes, sich so zu gebärden? Warum, warum doch kann er nicht hinein?

„Mich blendet die Erde allhier,“ antwortet der Poverello einfach.

Da hoben sie die Krone weg, und es wurde dämmerig im Saal, und Franz konnte hereinkommen. Er kniete vor den Papst auf beide Knie nieder wie ein Kind. Und Innocenz lächelte so zufrieden, wie er seit der Siegeskunde von Tolosa nie mehr gelächelt hatte. Ihm war, es knie ein Cherubim an seiner Seite. Franz aber begann:

„Vielglücklicher Heiliger Vater, nun sagt Ihr: Fahr wohl, Welt! Aber, da knistert und rauscht und schmeichelt sie noch immer um Euch, sodaß der Himmel nicht recht herzu kann.“

Sprach's und zog dem Papst, der immer fröhlicher dreinsah, das seidene Schulterröcklein und die goldene Kette und sogar die breite, golddurchwirkte, schwere Stola ab. Alles sah zu und entrüstete sich und wagte doch keine Widerrede. Aber Franz warf seinen braunen, von so vielen Bettelreisen verstaub-

ten und von ſo vielen Gaſſenbuben verunglimpften Mantel ab und legte ihn dem Papſt über Bruſt und Schulter.

Dann blickten ſich die Zweie lange in die Augen und durch dieſe offenen Fenſter in die tieſte heimlichſte Seele, der oberſte Gebieter und der unterſte Knecht auf Erden — und beide verſtanden ſich.

„Rede doch mit ihm,“ gebot der Kardinalbiſchof von Oſtia. „Deinen Troſt will er haben!“

„Von der Schlacht bei Navas de Tolosa ſag' ihm! Hunderttauſend tote Heiden! Sag' das!“ ſchrie der Graf von Brevent.

„Oder vom Kreuzzug nach Byzanz!“ meinte ein vlämischer Baron.

Aber Franz zog ein paar Spinnfäden mit höflichen und feinen Fingern aus ſeinem Bart und zog ſie dem Papſt über das noch immer braune, krauſe und jezt vom Sterben ganz naſſe Haar. So andächtig tat er das, als wären dieſe grauen Fäden das Köſtlichſte der Welt.

„Seht, Herre Papſt,“ ſprach er dann munter, „es bleibt Euch nichts von allem Rom und Weltreich. Ja, von allem großen Spinnen und Weben und Sorgen über Alpen und Meere hin bleibt Euch weniger als meiner Schweſter Spinne drüben in den Weinlauben.“

„Nicht ſo mußt du reden,“ ſchalt da der ritterliche Biſchof von Piſa. „Von den Bannſtrahlen red' ihm lieber, die über den Gotthard in den deutſchen Schnee flogen, von den getröſteten Königinnen zu Paris und Leon und ſolches mehr! Das klingt ihm ſchöner.“

„Und doch,“ fuhr Franz fröhlich fort, ohne im geringſten auf den Hoſtroß zu achten, „iſt Euch etwas Köſtliches geblieben und das Beſte von allem, Herre Papſt: die reine Armut! Da nehmt dieſes Fehlein Spinnfaden! So arm ſeid Ihr. Ein Bettler im Trastevere iſt dagegen ein Kröſus.“

„Nicht ſo! Vom Konzil im Lateran erzähle!“ mahnt der Statthalter von Spoleto.

„Vom Krieg gegen die Kezer!“ eifert Montforts junger Better.

Aber Franz ſah die vermehrte Freude des Heiligen Vaters wie einen hellen Sonntag über die Stirne ausgebreitet und redete unverdroſſen weiter: „Vergesſet das alles, was Euere guten Herren da fabulieren. Und kehret lieber zurück in Euere Jugend . . . Da haſt du,“ begann er den Papſt mit einem Mal zu duzen, „ein Büchlein geſchrieben, lieber Bruder, weißt du noch?“

Jezt lag nichts Politisches und Staatsmänniſches mehr im Papſtgeſicht. Ein junges weiches Lächeln überzog alle Härte dieſes Marmorkopfes. Wie ein Kind ſah der große Innocenz aus. Denn er ſah ſich als feurigen, frühreifen Knaben vom Wein und von der Minnemuſik im elterlichen Palaſt hinauslaufen in die tiefen Rebentauden des Schloßhügels von Segni und nachdenken, was mehr ſei als ſo ein erhobener Becher und ſo ein geharfnertes Liebeslied und ſo ein bunter und doch ſchwermütiger Campagnertanz. Und wieder ſah er ſich nachts im Bücherzimmer ſeines Vaters ſitzen und

über dem Ekkleſiaſtes ſtudieren, wenn der Docht ſchon heruntergebrannt war und ſeine Adelsgenoſſen ſich zehnmüde nach Hauſe trollten — ſah ſich da ſitzen im Finſtern und nachſinnen über das, was das Genie aller Zeiten nie Größeres lehrte: einfach ſein! Und der Sterbende beſann ſich hell, wie er damals voll ſtürmiſcher Begeiſterung anſang, rauhe Kleider zu tragen und das Wenigſte und Gewöhnlichſte zu eſſen und zu trinken, was durchaus zum Leben gehört, und die hochlehnigen, weichen Stühle zu fliehen und ein Werklein zu ſchreiben: De contemptu mundi*). Ah, er weiß jezt, daß er nie ſo glücklich war wie damals beim heißen herzklopfenden Niedergeſtrich jener wenigen Blätter. Sie machen ihn jezt glücklicher als die gebogenen königlichen und kaiſerlichen Knie ſeines ruhmvollen Pontifikats. Es war ſchon nicht mehr irdiſche Heiterkeit, es war eine andere, erdfremde Sonne, die auf ſeinem erblaſſenden Antlitz leuchtete.

„Bei allen Söhnen der Armut und bei allen Töchtern der heiligen Einfachheit,“ ſagte Franz, „wird dein Büchlein gelten. Deine Staatspapiere lärmten ſich bald aus und liegen ſtumm in den Archiven wie Leichen im Sarg. Aber das Büchlein bleibt, ſolange der Weg vom Staub zum Geiſt und von der Erde zum Himmel durch das heilige Tor der Armut geht!“

Innocenz lag wie in Verzücung.

„So vollende denn dieſen Königsweg, Herre Papſt und Herre Bettler! Geh im Frieden! Um dieſes Büchleins und ſeiner Stille willen wird dir viel Lärm verziehen werden.“

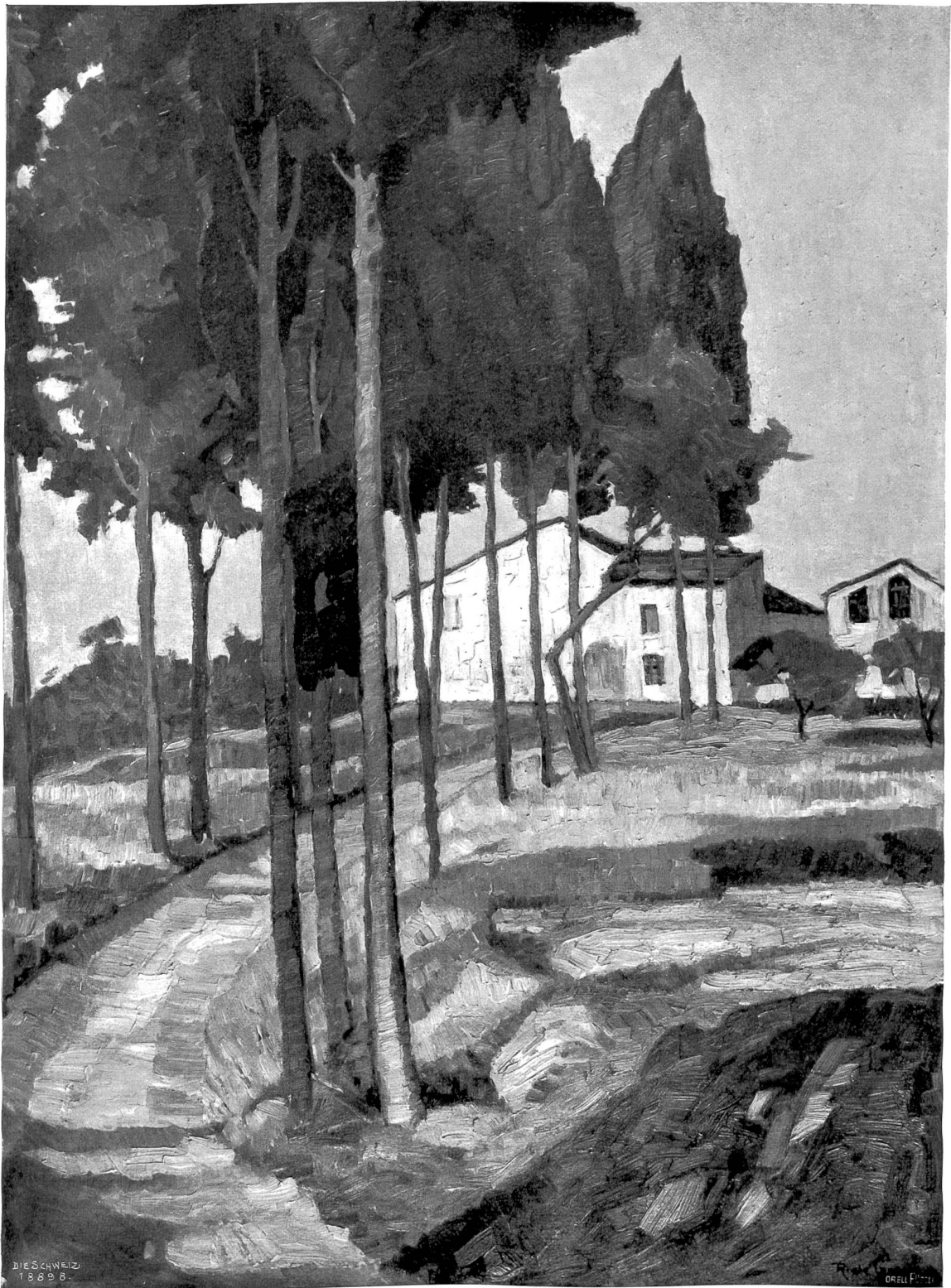
Damit ſaßte Franz die ſchon erkaltete Hand des Papſtes, ſo, wie man den Freund, der eine weite, gar ſtattliche Reiſe unternimmt, an der Hand faßt, als ſollte er uns doch um der Bruderliebe willen aus dieſer winkligen Langeweile heraus mitnehmen in ſeine helle, tapfere, wunderbare Straße hinaus.

Die ſchlankte Geſtalt des Papſtes tat einen leiſen feinen Ruck vom Kopf bis zu Füßen des Bettes, daß es wie ein ſilbernes Klirren durchs Zimmer ging, und öffnete den Mund und ließ fröhlich das letzte Lüſtchen entgleiten. Und niemand hätte ſeiner hellen Miene den Tod angeſehen und an einen Leichnam geglaubt, wenn ſich Franz nicht zu den Verſammelten gewendet und beinahe luſtig geſagt hätte: „Seht einmal da unſern lieben Herrn Papſt! Er hat ſeinem Nachfolger nichts hinterlaſſen als dieſes Lächeln auf der Stirne und dieſe paar Spinnfäden im Haar. Aber das iſt genug.“

Und mit der gleichen Heiterkeit und den feinen höflichen Händen, womit er vorher den blinden Nazaro ſerviert, die Wangen geſtreichelt und das Spinnlein bedient hatte, ſchloß er dem Heiligen Vater den offen gebliebenen Mund und ſcherzte noch: „Bleib' nun ſtill, du haſt genug geredet!“

Verwirrung und Gewoge im Palaſt und in der Stadt Perugia. Ueber die Leiche hin geht Poſtaſtenſtoßen und Roßgetrappel und das ſchwere erregende Geſchäft einer neuen Papſtwahl. Und in dieſem großen Getöſe merken nur ein paar leiſe,

*) Ueber die Geringschätzung des Teufels.



Raphael de Grada, Zürich.

Landschaft bei Florenz.
Phot. Ph. & E. Kinf, Zürich.

fromme Menſchen das Flattern einer weißen unbekanntem Taube, die ſich zu Häupten des aufgebahrten Papſtes in San Lorenzo niederläßt, wie damals, als man den Jüngling zum Papſt erkor.

Als Franz ſpät am Abend in die Kloſterſtude zu Aſſiſi trat, ſagte er:

„Unſer lieber Bruder Innocenz iſt ſoeben drüben

in Perugia in dieſem Mantel geſtorben und hat den Frieden gewonnen!“

Da liefen die Brüder herzu und küßten das braune grobe Tuch und wollten alſogleich das Requiem aeternam für den Toten anſtimmen.

Aber Franz vollendete: „Betet alſo für die arme Seele des — neuen Papſtes!“

(Fortſetzung folgt).

Die Marquardten.

Roman von Oskar G. Baumgartner, Glarus.

(Fortſetzung).

Nachdruck verboten.

Alle Rechte vorbehalten.

So war der Marquardt denn wieder eingegangen in ſein Heim und Eigen, als wie ein Hochzeiter, dem die Braut das Bette bereitet. Und nicht anders war der Marei zu Mute als vor zehn Jahren, da das Fröſteln und Schauern der Dämmerung zum erſten Mal durch dies Kammerfenſter herein und über ihr Bett huſchte. Aber wie damals, ſo umſing und bedeckte ſie auch heute wieder als ein Mantel die Liebe und umſing ſie als ein wonniger Traum, aus dem ſie zu bald nur das mahnende Brüllen des Viehs, das ſchon geraume Zeit aus dem Stall herüber tönte, nicht eben lieblich aufſchreckte.

Es war ein trüber grauer Morgen. Der kalte Oſt ſegte die letzte Erinnerung an den Triumphtag der Auszügler aus dem Gedächtnis der Dörfler. Zu dieſen Erinnerungen gehörte auch die Rede des Ammanns ſamt Ruhanwendung und guter Meinung über das allgemeine Wohl und liebe Vaterland, den Krieg im allgemeinen und die Auszügler aus der Gegend im beſondern. Nur das vergaßen ſie nicht und verdroß ſie, daß man dem Marquardt nachredete, er habe ſelbſt zu dritt ein Regiment Preußen in die Flucht gejagt. Der Leuenwirt meinte zwar: Der Marquardt möge wohl leicht bei den Preußen, wie er auch ſonſt zuweilen pflege, das Maul etwas weit aufgetan haben, alſo daß jene der paniſche Schreck ergriffen. Aber die Mehrzahl der Dörfler, vorab der Lang, ärgerten ſich über die Sage, die dem Marquardt den goldenen Kranz der bürgerlichen Tugend um die Schläfe hängte, indeſſen ſie ſelber doch eben am beſten daran waren, ihm aus Gült und Briefen einen Strick zu drehen und ihn damit zu erwürgen.

Es gab einen trüben und kalten Maien, in den zum Ueberfluß noch ein unverſtändig Wetter hineinhagelte und hineiſchneite. Der große Froſt vom April brachte ſich nun männiglich in Erinnerung, hielt Gras und Futter nieder und ließ die Frühjahrsſaat nicht recht aufkommen. Alſo gingen die Bauern mit gerunzelten Mienen herum, güllten und ſchimpften, räheten und treheten, und etliche begannen ſchon Vieh zu verkaufen. Da ging denn auch der Marquardt hinaus in den Acker und ſah ſich alles an, das Gras und den Klee, den Haber und die Gerſte, und indes er zuweilen den Kopf ſchüttelte, wurde ſein Geſicht immer finſterer und dunkler. Denn wo er Kartoffeln zu ſteden gedacht, lag Gerſte, und wo er Gerſte zu ſtreuen geſonnen, war Klee geſät, alſo daß ſeine Felder ſtundenweiſe ein maroder Landſturm und der Marquardt zuweilen einen Fluch ausſtieß und mit den genagelten Schuhen wütend ins Grüne trat. Nur wenn er am

Lehtjähriſgen und am Korn vorüberging, das hoch und dicht ſtand, hielt er an und ſah ſich einen Augenblick der prächtigen Parade zu freuen. Ja, das hatte er ſelbſt geſät. Stand der Weizen nicht ſtamm und dick wie die Preußen? Aber das andere — ja, das hatte der Teufel, das war mit böſen Wünſchen in die Furchen geregnet, drum gedieh's nicht. Und indem er ſo vor ſich hin ſinnierte, ſah er nicht, daß es den Dörflern mit der Frühſaat ging wie ihm, und er verſchloß und verbitterte ſich. Wie es nun einmal bei Menſchen iſt, daß ſie nichts lieber als Unfrieden und Unheil in anderer Leute Stuben tragen, ſo ſpielten auch im Leuen etliche Dörfler vor dem Marquardt auf den Lang an und ſtickelten ihn, er hätte da einen ſonderlichen Ackerer gehabt dieſes Frühjahr, und wie ihm der Klee wachſe. Der Marquardt aber ſchwieg lange Zeit zu dieſem Geſchwätz, bis eines Sonntags der Better Lang in den Leuen zu einem Schoppen kam. Der Marquardt hatte eben ein Spiel Karten in der Hand, als der Lang eintrat, ſich ſetzte und einen Wein heißte. Da wandte ſich der Marquardt halbwegs nach ihm um und ſah ihn an, ſagte aber nichts. Nach einer Weile, da er eben ſeinen letzten Trumpf ausgeſpielt und dabei mit der Fauft heftig auf die Tiſchplatte geſchlagen, grollte er plötzlich unter dem buſchigen Bart hervor: „Ich will Euch ſchon weiſen, ob ein jeder Heuſchrecken auf meinem Grund herumackern ſoll!“ Drauf war's wieder eine Weile ſtill. Die Dörfler aber ſpannten Ohr und Augen, um des Schauſpiels zu genießen, das ſich da mit dem Lang und ſeinem Schwager abſpielen möchte, indes der Lang ein paar Mal haſtig an ſeinem Gläslein zog. Als dann aber der Marquardt wiederum die Karten miſchte und zum Abheben auf den Tiſch ſchlug, ſagte der Lang zu den Dörflern: Er meine auch, meine auch — es wäre ringer einen Wirtſtiſch pflügen als einen Acker, es gäb noch etliche ſolcher Narren, Narren — Aber es könne einer den lieben langen Tag einen grünen Kettel, grünen Kettel in den Acker hinaushängen, der ſelbe Acker würd' doch nicht grünen. Und dabei ſpielte er auf die grüne Scharſſchützenuniform des Marquardt an, alſo daß die Dörfler eine helle Lache aufſchlügen, die aber alſogleich verſtummete, da der Marquardt die Karten ablegte und ſich nun voll zum Lang umwandte. Denn ſie waren alle deſſen begierig, was nun wohl kommen möchte, und der Baptiſt fürchtete eine Weile lang für ſeine Stuhlbeine. Aber nur eine Weile; denn dem Marquardt kam es ſeltſam ruhig vom dunkeln Geſicht, als er dem Lang antwortete: „Nichts für ungut, Better, aber die Marei iſt eines Lehrers Kind. Ihr hättet ihr ſagen müſſen, daß man